

VOM KORN ZUM BROT

«SÜMMERE Û TRÖSCHE» EINE MÜHSAME HANDARBEIT



Anton Hayoz beim «Tengele».



Mitglieder am «Flegle» an einem ihrer unzähligen Anlässe.

Rita Riedo, Text; Bilder zVg Vor mehr als einem Jahrhundert wurde noch mit der Sichel – einem der ältesten Ackerbaugeräte – das Getreide geschnitten. Diese besteht aus einer nach vorn sich verjüngenden, konkav gekrümmten Klinge (in der Regel aus Eisen) mit einem hölzernen Handgriff. Damit wurden in einer schwingenden Bewegung kleine Bündel Getreide oder Gras (heute noch Reis) geschnitten. Doch schon bald wurde die Sichel durch die «Sägessa» (Sense), welche ein viel grösseres Schneideblatt und einen längeren «Worb» (Holzstiel) hatte, ersetzt, wodurch der Mäher eine viel grössere Flächenleistung erzielte und damit natürlich auch den Arbeitsablauf beschleunigte. Von da an gehörte «d'Sägessa» samt Wetzstein und Steinfass zur Grundausstattung jedes Bauernbetriebs. Nicht zu vergessen die Steinbank mit «Tengelistii» (Dengelstock) sowie dem «Tengelihammer» (Dengelhammer).

ERST «TENGELEN», DANN MÄHEN

Vor Mähbeginn, musste das Schneideblatt der Sense «getengelet» werden. Dabei wurde die ca. 5 mm breite Schneideblattkante aus Eisen auf den «Tengelistock» gelegt und mit dem «Tengelihammer» zu einer dünnen messerscharfen Schneide getrieben. Voran ging dann der Bauer in der ersten Position, danach die Knechte und in den hinteren Positionen die sonstigen Helfer ans zügige Mähen. Locker, jedoch mit Schwung aus den Hüften und mit der Spitze des Schneideblattes immer leicht nach oben zeigend, wurde die Sense halbkreisförmig flach über dem Boden durch das Korn geführt. «Mahd»



Paul Zbinden beim «Wetzen».

(Schnitt) um Mahd wurde geschnitten, meist in der prallen Sonne und im Schweisse des Angesichts badend. Aber auch das Sensenblatt bekam durch die harte Arbeit seine Macken ab. Daher war es ein Muss, dass der Mäher in kurzen Abständen mit dem nassen Wetzstein, den er im wassergefüllten Steinfass bei sich trug, das Schneideblatt der «Sägessa» wetzte und somit nachschärfte.

AUFHEBEN, SCHÜTTELN, BÜNDELN, HÄUFELN

Mahd um Mahd wurde das gefallene Korn – meist von Frauen – von Hand aufgehoben, geschüttelt, gebündelt und dann in kleine «Hüüffeleni» Häufchen zusammengelegt. Erst beim «Hüüffeli» machen kam der spezielle «Hüüffeli» (Rechen) mit langen «Zinggen» (Zinken) zum Einsatz. War das Korn auf der einen Seite trocken, musste es am nächsten Tag mit dem «Hüüffeli» umgedreht werden, damit es überall trocken konnte und schliesslich dem Binder weitergegeben werden konnte. Mit dem «Aatraager» (Antrager) oder der «Aatraagergabl» (Antragergabel) wurde Häufchen um Häufchen sorgfältig auf die ausgelegte aus Stroh geflochtene «Wide» (Band) oder Kornbündel mit «Holzpoppeli» (Holzknöppel) gelegt und mit einem geschickten Griff so zu einer «Gaarba» (Bündel oder Garbe) gebunden. Schliesslich kam der Fuhrmann mit Ross und Wagen, die Knechte und Helfer beluden mit speziellen «Zinggegable» (Gabeln) den Wagen mit den Garben, und so brachte man Fuder um Fuder trocken in die Scheune. War aber der «Petrus» als Wettergott nicht gut gestimmt und schickte Regen, konnte das Korn nicht eingebracht werden und es half nur noch das «Puppen», wobei vier bis fünf Garben kreisförmig schräg gegeneinander gestellt wurden. Eine Garbe wurde durch zwei Personen in der Mitte geknickt, zu einem Strohdach geformt und als Regenschutz über die Garben-«Puppe» gelegt. Am nächsten Tag musste man die «Puppen» auseinandernehmen und Garbe für Garbe zum



Bauer voran und hinterher die Knechte und Helfer am Mähen.



Heinrich Zbinden und Anton Hayoz beim Drehen der «Röndla».

Trocknen auslegen. Erfolgreich durch kräftige Männerarme auf den Erntewagen gebelt und schliesslich in der Scheune eingelagert, hatte das Getreide nun mehrere Monate Zeit, um weiter zu reifen und nachzutrocknen «gut Ding braucht eben Weile».

ERNTEN UND DRESCHEN MIT MÜHE UND RHYTHMUS

In der heutigen Zeit ist die Ernte mithilfe der modernen Maschinen schnell eingebracht und kaum mehr jemand erinnert sich noch der Mühen, die unsere Vorfahren auf sich nahmen, um das Korn für das tägliche Brot zu gewinnen. Gemeint ist die älteste Art des Ausdreschens von Getreide in unseren Breitengraden. Auf vielen Höfen gab es in meiner Jugendzeit noch mehrere Dreschflegel, die nur noch nostalgisch herumstanden, aber nicht mehr in Gebrauch waren. Ältere Bauern gaben dieses Brauchtum den Jungen jedoch weiter. Jeweils im Winter wurde das gut nachgereifte Getreide mit diesem alten Bauernwerkzeug, dem «Tröschflegü» (Dreschflegel), auf dem Holzboden in der Scheune gedroschen.

Die Flegeldrescher standen sich einander gegenüber, um das in der Mitte des Holzbodens – mit den Ähren im Zentrum ausgebreitete Getreide, zu dreschen. Bedingt der Grösse des Anwesens war die Anzahl der Drescher. Der «Tröschflegü» wurde am «Stüu» (Handgriff) in einer Kreisbewegung vor dem Körper und mit leichtem Schwung in die Luft gehoben und dann schön auf das Getreidebündel fallen gelassen. Dieser Vorgang wurde einige Male wiederholt, bis die Getreidekörner von den «Chooreeleni» (Kornähren) getrennt waren. Aber Achtung – diese nicht leichte Präzisionsarbeit brauchte zusätzlich ein sehr gutes Taktge-

fühl, damit man sich nicht gegenseitig auf den Flegel schlug. So wurden als Takthilfe kurze Dreschsprüche aufgesagt: wie z. B. in der dreier Gruppe:

«Tach-pän-ggü», bis die Bühne leer war.

BRAUCHTUM FÜR DIE ZUKUNFT ERHALTEN

Nach dem Dreschen wurde das Korn in einen flachen, geflochtenen Korb «die Wanne» gefüllt, aufgeworfen und so von Spreu und

Staub gereinigt. Dann kam ein grobes und ein feines Getreidesieb zum Einsatz, wobei diese später durch die sogenannte «Röndla» (Putzmühle) ersetzt wurden. Darin wurde das Getreide bereits durch einen händisch erzeugten Luftstrom und ein Rüttelsieb sauber gereinigt. Das gereinigte Korn wurde schliesslich in Säcke abgefüllt und zur Mühle gebracht, wo es zu Mehl verarbeitet wurde.

Das Stroh fand vorwiegend als Streu im Stall oder als neue «Widen» Verwendung. Ein Teil wurde früher auch zum Flechten z.B. von Bienenkörben genutzt oder es wurden sogar Dächer damit gedeckt. Aus besonders schönem Stroh können noch heute Hüte oder Ornamente geflochten werden.

In den Satzungen der Trachtengruppe Düdingen ist auch das Erhalten von altem Brauchtum festgehalten. In diesem Sinn ergriff Paul Zbinden aus Düdingen, in den 1960er-Jahren die Initiative und fing mit vier «Fleglern» an, das Thema «Vom Korn zum Brot» zu bearbeiten. Das Sujet wurde dann erstmals im Jahre 1969 anlässlich eines Umzugs vorgestellt. Dazu war auch die «Röndla» auf dem Wagen, die durch einen weiteren «Flegler» bedient wurde, um das ausgeschlagene Korn zu reinigen. Die «Flegler» hatten diese Arbeit – das «Sümmere ü Trösche» – in jüngeren Jahren noch selbst erlebt, aktiv ausgeführt und waren darin bemüht, dieses Brauchtum der jüngeren Generation weiterzugeben. Das Sujet steht seither fest im Programm der Trachtengruppe Düdingen und wurde bereits an über 30 Anlässen präsentiert. Die Trachtengruppe ist auch weiterhin darin bestrebt, dieses Brauchtum für die Zukunft lebendig zu erhalten und an Volksfesten darzubieten.



Die «Sägessa», ein Wetzstein und ein Wetzfass aus Holz.